

## Versuch einer systematischen Rechenschaft **Das Schriftprinzip auf dem Prüfstand unserer Zeit**

Von: Gérard Siegwalt

***Die Aussage des sola scriptura ist für das Selbstverständnis der reformatorischen Kirchen zentral. Doch was bedeutet dieses Prinzip im Horizont unserer Zeit? Gérard Siegwalt zeigt, dass diese Frage nur beantwortet werden kann, wenn man den relationalen Sinn des Schriftprinzips erkennt, d.h. wenn man es in Beziehung zu einer weitergehenden Offenbarungsgeschichte Gottes in der Welt setzt.<sup>1</sup>***

### **Die Fragestellung**

Mit dem Ausdruck »Schriftprinzip« ist das reformatorische *sola scriptura* gemeint, also die Anerkennung der heiligen Schriften des AT und NT als alleinige Quelle und Norm des christlichen Glaubens. Die Aussage des *sola scriptura* ist für das Selbstverständnis der reformatorischen Kirchen so evident, dass wir leicht die Problematik, die sie darstellt, übersehen. Sie wird uns bewusst, wenn wir uns der Frage der Beziehung dieser heiligen Schriften zur jeweiligen Zeit, in der sie immer neu rezipiert werden, stellen.

Mit dieser Inbetrachtziehung der jeweiligen Zeit als dem Prüfstand unseres Verständnisses des Schriftprinzips wird dasselbe recht eigentlich in die Verantwortung gestellt: es hat sich als »geistliches« Prinzip nicht nur geistlich, sondern (als geistliches Prinzip!) auch »weltlich« zu verantworten, d.h. in seiner weltlichen Tragweite zu erweisen und zwar als glaubwürdig zu erweisen. Erst durch diesen Bezug auf die jeweilig gegebene menschliche und weltliche Situation klärt sich der eigentliche – relationale – Sinn des Schriftprinzips, das nicht in sich selber sondern nur in Korrelation<sup>2</sup> zu den realen Gegebenheiten des Lebens und der Erfahrung der Wirklichkeit seine wahre Bedeutung bekommt.

Es geht im Folgenden um den Erweis, dass *die Aussage der heiligen Schriften als alleiniger Quelle des Glaubens und also für die Kirche nicht aufrechterhalten werden kann*. Der jeweiligen Situation muss ebenso Quellencharakter für den Glauben und das gemeinschaftliche Sein zuerkannt werden wie der biblischen Botschaft auch, wobei zu bedenken ist, dass der Quellencharakter der Situation nur einsichtig und benennbar wird durch die heiligen Schriften, wie auch umgekehrt der Quellencharakter der heiligen Schriften nur einsichtig und benennbar wird durch die Situation, auf die sie bezogen werden. Muss also

die Beziehung der Exklusivpartikel »allein« (*sola*) auf den Quellencharakter der heiligen Schriften in Frage gestellt werden, so hat sie ihre volle Berechtigung in Bezug auf die geistliche Normativität der Schriften (alleinige Norm), wenn das Verständnis derselben (als Norm) auch mitgeprägt wird durch die Erkenntnis der aufeinander bezogenen zwei Quellen des Glaubens. Auch als Norm – und gerade als Norm – sind die heiligen Schriften relational.

Nur eine einzige Verwerfung des über die zwei Quellen Gesagte wäre begründet denkbar: die einer dualistischen Wirklichkeitauffassung. Die Aufrechterhaltung der Aussage von den heiligen Schriften als der *einen* Quelle setzt den Dualismus voraus oder führt zu ihm. Der Dualismus aber ist die Verleugnung des Monotheismus, nach dem Gott der kontinuierliche Schöpfer und Neuschöpfer – oder Erlöser – des Himmels und der Erde ist, also kontinuierlich aus dem alles stets bedrohenden Chaos und dasselbe sozusagen als Baumaterial benutzend (Gen. 1,2!) die Schöpfung immer neu erstehen lässt.

Im Unterschied zum Fundamentalismus mit seinem auf sich selbst bezogenen Verständnis des Schriftprinzips<sup>3</sup> geht es demnach um ein *korrelatives – auf die Wirklichkeit bezogenes – Verständnis des Schriftprinzips*. Die Aussage von den heiligen Schriften des AT und NT als alleiniger Quelle des Glaubens und also für die Kirche ist darum eine nicht zu haltende Engführung, weil sie den jeweiligen neuen Kontext – für uns, ganz allgemein gesagt, die heutige Zeit – nicht in Betracht zieht, und zwar als Zeit Gottes, also als geistlich signifikative Zeit. Das Schriftprinzip kann nicht auf sich selbst bezogen und also absolut gesetzt werden, es ist wesentlich korrelativ – oder relational –, d.h. bezogen auf die Wirklichkeit außerhalb von ihm, die es betrifft. Positiv bedeutet das, dass *der Abschluss des biblischen Kanons nicht der Abschluss der Offenbarung Gottes ist*: es gilt diese Aussage vom Weitergehen (*continuatio*) der Offenbarung des lebendigen Gottes zu erschließen und in ihrer Tragweite anzudeuten.

## **Das korrelative Verständnis des Schriftprinzips**

### **1. Weisheit und Prophetie**

Schon die heiligen Schriften der Bibel erstehen aus dem beständigen Hin und Her (also der Korrelation) zwischen menschlicher Erfahrung der Wirklichkeit und der Botschaft, die dieselbe von Gott her deutet und auf ihn hin orientiert, sie also richtet oder erhellt und erneuert. Durchweg ist eine doppelte Ausrichtung miteinander in ihr verbunden oder verquickt: eine von unten nach oben und eine von oben nach unten. Ich bezeichne die Ausrichtung von unten nach oben als die sapientiale, die von oben nach unten als die prophetische.

Die sapientiale (weisheitliche) Ausrichtung beruht auf der empirischen Erfahrung

(*experientia*): in ihrem Selbstgenügen wird die letztere durchbrochen – jedenfalls kann sie durchbrochen werden, »wo und wann es Gott gefällt« – durch die in sie hereinbrechende prophetische Offenbarung; aber in ihrem ihre eigene Rätselhaftigkeit begründeten Suchen nach dem wahren Geheimnis des Wirklichen ist sie offen für das prophetische Wort, das sie kritisch (unterscheidend) auf seine Glaubwürdigkeit hin prüft. Umgekehrt ist die prophetische, auf der Erkenntnis Gottes beruhende Ausrichtung bezogen auf die sapientiale Ausrichtung. Sie muss sich je und je in den Gegebenheiten der Wirklichkeit bewahrheiten (verifizieren), so wie ihrerseits die sapientiale Ausrichtung erst zu voller Erkenntnis ihrer selbst im prophetischen Wort kommt und sich in ihm erfüllt.<sup>4</sup>

Die Einsicht in dieses intime Verbundensein, diese Verquickung der beiden Ausrichtungen und die in derselben implizierte »Methode der Korrelation« (P. Tillich) als im Wesen der Sache gegebenes Grundmuster geistlicher und theologischer Erkenntnis (diese ist immer »symbolisch« im etymologischen Sinn des Wortes »Symbol«: Erfahrungswirklichkeit und Offenbarung fließen in ihm zusammen), bedeuten die Überwindung eines rein supranaturalistischen Gottesbegriffs. Nach diesem ist Gott der ganz Andere, der von außen in unsere Welt hineinragt. Der Supranaturalismus ist eine Form des Dualismus: Die gewiss bestehende Dualität Gott – Welt (und Mensch) wird dualistisch verstanden, derart dass der Gottesglaube etwas ist, das der Erfahrungswirklichkeit von außen übergestülpt wird. Die Ablehnung des Supranaturalismus, die der Korrelation (dem gegenseitigen aufeinander Hin-Ordnen) der beiden in der Bibel selbst vorausgesetzten und von ihr ins Werk gesetzten Ausrichtungen nicht angemessen ist, entspricht der Einsicht Martin Luthers, die er in seiner Abendmahlslehre ausspricht: Sucht Christus nicht anderswo als in, mit und unter (*in, cum et sub*) dem geteilten Brot und Wein des Mahls des Herrn. Diese sind nicht nur Gleichnisse für eine ganz andere Wirklichkeit, sondern diese ganz andere Wirklichkeit wird für uns wirklich und je und je erlebbar, ja von uns erlebt, und sie erweist sich an uns in ihren Früchten. Für die heiligen Schriften bedeutet das, dass Offenbarung und Wirklichkeit, oder auch göttlicher Geist und menschlicher Buchstabe darin untrennbar und doch auch unvermischt (*indivise et inconfuse* – so heißt es im Dogma von Chalcedon betreffs der sog. zwei »Naturen« Christi) miteinander verbunden sind.

Es wird hier klar, dass damit die heute so genannte Kontextualisierung der biblischen Botschaft in deren eigenem Wesen begründet ist. Nur am Rande sei bemerkt, dass die große Herausforderung in unserer heutigen Zeit an den Islam und sein Verständnis des Korans als von Gott durch Gabriel an Mohammed herabgegebene heilige Schrift die seiner zunächst damaligen historischen und also auch kulturellen Kontextualität ist. Die hier sich stellende entscheidende Frage ist die: Ist der Aufgabe der Weitergabe (*transmissio*) der biblischen oder koranischen Botschaft Genüge getan durch ihre bloße Wiederholung (*repetitio*) und dann auch ihre Anpassung (*adaptatio*) an eine neue Zeit – dies liegt in der Linie des dominierenden islamischen Verständnisses des Korans –, oder bedeutet Kontextualisierung heute noch etwas anderes? Das ist jedenfalls von dem der Bibel eigenen Selbstverständnis her gesehen die nicht nur legitime sondern sich als notwendig erweisende Frage.

## 2. Noah und Abraham

Es geht nun um die nähere Erfassung dessen, was mit Wirklichkeitserfahrung gemeint ist, und zwar zuerst im biblischen Zusammenhang selber. Ich sprach von der sapientialen und von der prophetischen Ebene (Ausrichtung). Die erste ist die allgemein-menschliche, die zweite die im besonderen Sinn auf Gott bezogene. Diese Dualität (nicht Dualismus!) oder Polarität erscheint in der Bibel des ersten Testaments in der Dualität Noah – Abraham. Noah ist der historische (besser prähistorische, »legendäre«) Vater der gesamten Menschheit, also der »mythische« (archetypische) Adam in historischer Gestalt. Von ihm stammt im Besonderen Abraham, der Vater der Gläubigen, ab, wie er als solcher gleichermaßen von Juden, Christen und Muslimen bezeichnet wird. Abraham ist der Vater einer Partikulargeschichte, der sog. Heilsgeschichte, die von den drei sich auf Abraham beziehenden (also abrahamitischen) Religionen jeweils anders akzentuiert wird: es gibt das jüdische, das christliche und das islamische Verständnis dieser besonderen Heilsgeschichte. Sie hat ihren »Sitz im Leben« in der Universalgeschichte. Die besondere Heilsgeschichte, die in jedem Fall von Abraham ausgeht, ist auch in jedem Fall auf die Universalgeschichte bezogen, in ihr verankert, die mit dem Namen Noah verbunden ist.

Der dänische Zeitgenosse von Kierkegaard, Grundtvig, bringt das auf den Punkt: »*Erst Mensch, dann Christ*« (oder Jude, oder Moslem etc.). Der abrahamitische Bund – die Erwählung Abrahams, die besondere »Verheißung« an ihn, wie das NT sagt – geht als besonderer Bund aus dem Bund Gottes mit Noah hervor. Claus Westermann<sup>5</sup> unterscheidet diesbezüglich zwischen dem rettenden Gott, der sich in der besonderen Heilsgeschichte offenbart, und dem segnenden Gott, der sich als Schöpfer und Erhalter gesamt-menschheitlich erweist. Ganz ausdrücklich: es gibt nicht nur die partikuläre Heilsgeschichte, wie sie biblisch mit Gen. 12 beginnt, es gibt auch die universale (in eigentlichen Sinn »ökumenische«) Geschichte, wie sie, nach der Ursprungsgeschichte (Gen. 1-4) und sie sozusagen »vergeschichtlichend« in Gen. 5-11 grundgelegt ist. Die auf Augustin zurückgehende und von Luther aufgegriffene und neu akzentuierte Unterscheidung zwischen den zwei Reichen oder Regimenten – dem zeitlichen oder weltlichen und dem geistlichen – ist letztlich begründet in der zwischen dem noachitischen und dem abrahamitischen Bund und führt diese in einer besonderen, auf das Zusammenbestehen von Staat und Religion in einer bestimmten Gesellschaft abzielenden Weise aus.

Es geht wohlgerneht um eine Unterscheidung, nicht um eine Trennung! Es gibt eine gegenseitige kritische Beziehung der beiden unterschiedenen Ebenen zueinander. Beide haben ihren spezifischen Gottesbezug, beide haben also eine geistliche Dimension, sind geistlich oder theologisch signifikativ. Was dies für die Beziehung (Korrelation) der heiligen Schriften des AT und NT zu unserer heutigen Zeit – und zwar gegenseitig – impliziert, wird noch zu erläutern sein.

## 3. Die evolutive Wirklichkeit und der lebendige Gott

Das zum korrelativen Verständnis des Schriftprinzips Gesagte gibt auch die wesentliche Beziehung der heiligen Schriften zu Gott zu erkennen. Schriftverständnis und Gottesverständnis hängen zusammen so wie auch Schriftverständnis und Wirklichkeitsverständnis zusammenhängen. Die Schrift ist gleichsam Vermittlerin zwischen Gott und Wirklichkeit, und dies verschiedenartig und doch zusammengehörig je nach der betroffenen Wirklichkeitsebene (allgemein-menschlich »ökumenisch« und also noachitisch oder speziell »heilsgeschichtlich« und so abrahamitisch). Nun ist die Wirklichkeit erfahrungsmäßig evolutiv, sie ist es schon in – und nach – der Bibel selbst: Die Schöpfung ist die fortgesetzte Schöpfung (*creatio continua*), die Menschheitsgeschichte und auch die besondere Heilsgeschichte in ihr sind ausgerichtet auf ihre Vollendung in der neuen Schöpfung, dem neuen Himmel und der neuen Erde, dem Gottesreich. Und der biblische Gott, ebenso der Schöpfer als auch der Erlöser, ist der lebendige Gott: gemäß der Substanz der gesamten Bibel kennzeichnet ihn die Apokalypse als den, »der da ist, und der da war, und der da kommt« (Offb. 1,8). »Ich bin, der ich bin«, benennt sich Gott gegenüber Mose (Ex. 3,14), ja »Ich bin mit dir« (Ex. 3,8). Gott ist immer zuerst der Gegenwärtige, und von der Gegenwart aus erschließt er die Vergangenheit und erscheint als der, der war, und von der Gegenwart aus erschließt er die Zukunft und eröffnet sich als der, der kommt. Gott ist in keiner Vergangenheit unterzubringen, d.h. einzuschließen und verehrend zu konservieren gleich einem musealen Fossil, er ist auch in keine Zukunft zu projizieren und dort als eine überirdische, jenseitige Utopie anzustaunen; den Gott von Vergangenheit und Zukunft gibt es *für uns*, die wir heute leben, nur über den gegenwärtigen Gott, den Gott, der da ist.

Damit wird deutlich, dass das Verständnis, nach dem die heiligen Schriften die einzige Quelle des Glaubens und für die Kirche sind, Gott in der biblischen Vergangenheit festhält und ihn sozusagen darin einsperrt. Dieses Verständnis (Missverständnis!) der heiligen Schriften ist in Wahrheit eine Leugnung Gottes als dem Lebendigen. Sie schreibt Gott eine Residenz vor, wo er zu suchen ist. Diese Residenz gibt es weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft, sondern nur in der Gegenwart, und von dieser alles umfassenden Gegenwart aus wird Gott auch als der Gott der Vergangenheit und als der Gott der Zukunft erkennbar.

Der biblische Kanon als abgeschlossen ist abgeschlossen als Norm (oder Kriterium) des Glaubens und der Kirche: nach ihm geschieht die Unterscheidung der Geister, so wie davon gesprochen wurde. Der biblische Kanon ist in diesem Sinn normativ, denn Gott (oder Jesus Christus) »ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit« (Hebr. 13,8). Aber weil die Wirklichkeit und weil Gott weitergehen, voranschreiten, in stetem Werden sind, stets sich gleich bleiben und zugleich stets neu sind, deshalb ist die jeweils gegebene Wirklichkeit und der auf sie bezogene lebendige Gott (oder umgekehrt) in ihrer wesentlichen Korrelation bleibende Quelle des Glaubens und der Kirche. Die heiligen Schriften sind Norm und Quelle, aber sind sie alleinige Norm so doch nicht alleinige Quelle, wenn denn Gott und die Wirklichkeit als kontinuierlich geschehende erkannt und respektiert werden.

#### **4. Revelatio continua generalis**

Damit ist aber gesagt, dass die Offenbarung des lebendigen Gottes weitergeht und man, wie von der *creatio continua*, von der *revelatio continua* sprechen kann und muss. Dies gilt für die kosmische und »ökumenische«, also für die Universalgeschichte ebenso wie für die spezielle Heilsgeschichte. Traditionell unterscheidet man diesbezüglich einerseits die allgemeine Offenbarung Gottes, andererseits seine spezielle Offenbarung. Aber diese Bezeichnungen

betreffen nicht allein Vergangenes, sondern Gegenwärtiges, und als Bezeichnungen für Vergangenes werden sie nur einsichtig in ihrem Bedeutungsgehalt aufgrund ihrer Gegenwartsbedeutung.

Was zunächst die *revelatio continua* als *generalis* (allgemein) anlangt, so kann sie als glaubwürdige Aussage nur in der heutigen Wirklichkeitserfahrung begründet sein, d.h. sie wird in derselben einsichtig. Vielmehr: sie muss in derselben einsichtig gemacht werden, denn – wir sprachen schon davon – es gibt eine sich selbst genügende, in sich abgeschlossene Wirklichkeitserfahrung (*experientia*), die keinen Zugang gewährt zu ihrer eigenen – geistlichen und theologischen – Tiefendimension, anders gesagt: zu Gottes Präsenz und Handeln darin. Die Verstehenshindernisse, die der heute in der sog. westlichen Welt dominierende Säkularismus – als praktischer Atheismus, als technischer und konsumtiver Materialismus, auch als religiöser Indifferentismus – der Erschließung dieser Tiefendimension entgegenhält, sind betonhart und riesig. Sie sind jedoch zugleich potentiell und hie und da auch ganz real von innen unterwühlt durch steigende Zweifel an der Triftigkeit der genannten herrschenden Ideologie und durch die Einsicht in den sozusagen »transparenten« Geheimnischarakter der Erfahrungswirklichkeit, also in ihre transzendente Dimension: die erlebte und erfahrene Wirklichkeit gleichsam als Wort Gottes, das die gesamte bewohnte Erde (Ökumene) aus ihrem dogmatischen, also ideologischen Schlaf aufweckt! Diese Stimmen gibt es, und zwar schon seit langem und heute in zunehmender Zahl, und eine neue Gottesfurcht (im atl. Sinn des Wortes) ist im Kommen.

Wir erleben, als Menschheit und als Einzelne, heute vielerlei Erschütterungen. Es hat deren viele schon immer gegeben, aber sie häufen sich und betreffen eben heute uns selber auf unausweichliche Weise. Ich spreche jetzt nicht besonders von den persönlichen Erschütterungen aller Art, so sehr sie ihr jeweils besonderes existentielles Gewicht haben. Eine jede davon bedarf ihrer besonderen »Entzifferung« als »Heimsuchung« (*visitatio*) – sei es als »Schicksalsschlag«, sei es als Gericht und darin zuletzt und zutiefst als Gnade – und also eines jeweils besonderen Zuspruchs. Ich nenne nur einige allgemeine Erschütterungen, die alle – oft ganz persönlich – betreffen und als solche auch wahrgenommen werden: Naturkatastrophen, ob mitbedingt oder nicht durch menschliche Verursachungen; Zivilisationskatastrophen, also zivilisationsbedingt: die ökologische Krise, die Klima-Krise, die ökonomische Krise (durch Raubbau nicht nur an der Natur, sondern an Menschen durch Menschen), die soziale Krise, die Finanzkrise (alle diese Krisen hängen zusammen); ihnen (den Zivilisationskrisen) zugrunde liegend, die eigentliche geistige oder philosophische und somit kulturelle Krise der Fundamente, die unsere dominierende Zivilisation tragen. Um die Sache auf einen kurzen Nenner zu bringen, es geht um die dualistische (nicht holistische) Wirklichkeitsauffassung, nach welcher, mit Descartes, der Mensch (als Verstandeswesen – *res cogitans*) der Natur (als Objekt – *res extensa*) gegenübersteht (nicht in ihr steht, gewiss als Mensch, aber doch als Teil von ihr) und als solcher der »Herr und Besitzer der Natur« (nicht ihr gegenüber verantwortlich) ist. Diese cartesianische Wirklichkeitsauffassung gerät in den mancherlei genannten Aspekten der Zivilisationskrise, die alle durch diese Auffassung mitbestimmt sind, ins Wanken und erweist sich als brüchig in ihrer Tragfähigkeit. Man kann, ein Wort von Troeltsch aufnehmend, das er auf einen ganz anderen Kontext bezog, sagen: »alles wackelt«.

Was heißt nun der Hinweis auf Gott in dieser Situation? Nicht, dass Gott ihre Ursache (*causa*) ist. Das Kausalitätsdenken, auf Gott angewandt, reduziert ihn zu einem naturwissenschaftlichen und philosophischen Prinzip und leugnet ihn als den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Gott Jesu Christi. Es versteht Gott aristotelisch – als die *causa prima* von allem – oder im Sinn der Retributionstheologie, wie sie von den Freunden Hiobs ihm gegenüber in seinem Leiden appliziert wurde, aber von Hiob zuerst und dann von Gott selbst als unzulänglich verworfen wurde. Nun wird der Gedanke der Kausalität gewiss auch von der Bibel ausgesprochen und gewertet, aber er wird letztlich nicht von Gott, sondern von der Wirklichkeit ausgesagt. Das Kausalitätsgesetz ist das der geschaffenen Wirklichkeit eingestiftete Gesetz. Nach ihm verlaufen naturgesetzlich die Dinge. Paulus erinnert daran: »Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten« (Gal. 6,7). Das Kausalitätsgesetz ist das Naturgesetz, aber Gott ist, als Schöpfer und Erlöser, der Herr der Natur und auch der Herr der Geschichte, sofern sie von diesem Naturgesetz bestimmt ist: er ist ihr Herr, nicht so, dass er das Naturgesetz verwirft, aber so, dass er sich in und mit ihm und durch es hindurch (*in, cum et sub*) als der erweist, offenbart, der aus dem Chaos den Kosmos schafft (Gen. 1,2), und zwar kontinuierlich, als *creatio continua*. Paulus sagt gleicherweise (Röm. 4,17): »Er macht die Toten lebendig und ruft dem, was nicht ist, dass es sei«.

Das ist die Präsenz – die Gegenwart – und das präesente Handeln Gottes in der Wirklichkeitserfahrung. Das ist seine »Heimsuchung« darin und durch sie, also die Tatsache, dass er (nun nicht im speziellen Sinn sein erwähltes Volk, sondern allgemein) die gesamte Menschheit besucht und also neu ausrichtet und neu aufrichtet, zu ihrem eigenen Heil. Die Aufgabe der Entzifferung, die »hermeneutische« Aufgabe der Deutung dieser Tiefendimension in der Wirklichkeitserfahrung obliegt jederman, der dazu berufen und in der Lage ist, und das sind gewiss vielfach Dichter und Künstler aller Art und Schriftsteller und auch Philosophen, die in Sprache – auch in die Sprache dieser oder jener Kunst – zu fassen vermögen, um was es hier zutiefst geht. Aber diese Aufgabe obliegt auch im Besonderen, sozusagen berufungsgemäß, allen Religionen, die von den genannten Erschütterungen in dieser oder jener Weise herausgefordert sind, und sie obliegt uns als Christen und als Kirche. Es geht dabei um ihre prophetische Aufgabe. Sie betrifft die allgemeine »ökumenische«, also gesamt menschliche Wirklichkeit, wie sie ins Kosmische eingebunden ist.

## 5. Revelatio continua specialis

Was dann die *revelatio continua* als *specialis* (oder *particularis*) anlangt, so bedeutet sie andauernde Fortschreibung und somit Aktualisierung der heiligen Schriften in der jeweils neuen Zeit, aufgrund der stets neuen Gegebenheiten und der in ihnen gegenwärtigen Gottesoffenbarung als Präsenz und Handeln Gottes im Sinne seiner Heimsuchung oder Visitation. Mit Aktualisierung ist nicht allein die Vergegenwärtigung der biblischen Botschaft gemeint, sondern in Korrelation zu ihr die Wahrnehmung in den heutigen Gegebenheiten des sich darin und dadurch Aktualisierens, des sich darin und dadurch als gegenwärtig und

handelnd erweisenden immer selben und immer neuen Gottes.

Wir sahen, dass die heiligen Schriften die sapientiale Ebene von unten nach oben erhellen durch die prophetische von oben nach unten und diese beiden Ausrichtungen sozusagen »zusammenstricken«, zu einem »Text«. Dieser Text ist als solcher – und also in dieser wesentlichen Verwobenheit der beiden genannten Ausrichtungen, also in ihrer Korrelation zueinander, ein prophetischer Text. Die prophetische Ausrichtung von oben nach unten besteht nicht unabhängig und gleichsam in chemischer Reinheit in sich und für sich selber, sondern nur in dieser Verquickung mit der sapientialen Ausrichtung. Sie ist immer Aufarbeitung (*perlaboratio*) der empirischen Wirklichkeit im Lichte Gottes und also der lebendigen und rechenschaftsfähigen Glaubensbeziehung zu ihm. Diese immer neu sich fortsetzende Aufarbeitung geht anhand des in den heiligen Schriften gegebenen Grundmusters als Aufarbeitung des Gottesgeschehens in der heutigen Erfahrungswirklichkeit weiter.

Das ist der Sinn der Prophetie verstanden als *prophetia continua*. Die Aussage von der *revelatio continua* ist die der *prophetia continua*, also der dank der Unterscheidung der Geister (mithilfe der Norm der heiligen Schriften) geschehenden Deutung der Erfahrungswirklichkeit (ob nun allgemein »ökumenisch« oder speziell »heilsgeschichtlich«) nach ihrer geistlichen und theologischen Tiefendimension. Der partikulare geistliche und theologische »Ort« dieser (prophetischen) Deutung, also die christliche Glaubenstradition, kann keinen Monopolanspruch erheben, setzt diese abrahamitische Glaubenstradition doch den noachitischen Bund Gottes mit der gesamten bewohnten Erde voraus und erkennt die Bibel ausdrücklich die »Werte«, um es allgemein zu sagen, auch der heidnischen Völker an, derart, dass es in der Apokalypse heißt: »die Könige auf Erden [es sind damit die »heidnischen« Könige gemeint] werden ihre Herrlichkeit in das himmlische Jerusalem bringen ... Man wird die Pracht und die Herrlichkeit der Völker [das sind die *Gojzim*] in sie bringen« (Offb. 21,24.26).

Die spezifisch christliche Prophetie im genannten Sinn, als partikular, kann und darf sich aber nicht als partikularistisch und also als in ihrer Tragweite auf die christliche Kirche beschränkt verstehen. Dies käme einer Leugnung Gottes als dem Schöpfer und Erlöser des Himmels und der Erde, nicht nur der Christenheit oder eventuell noch der abrahamitischen Traditionen, gleich. Die Kirche besteht nicht außerhalb der Menschheit, sondern in ihr; in ihr und auch für sie hat sie ihr – partikulares – Sein und ihre Aufgabe. Gewiss kann es im Besonderen auf die Kirche ausgerichtete Prophetie geben, aber die prinzipiell oder de facto auf die Kirche begrenzte Prophetie, die darin implizierte Selbstgenügsamkeit der Kirche, wäre die Ausdehnung des schon stigmatisierten dualistischen Gottesverständnisses auf die Kirche selbst. Sie beruht auf einer (einseitigen) Theologie der Abgrenzung und steht im Gegensatz zur Theologie der (kritischen) Zusammenfassung oder Rekapitulation von allem in Gott (Eph. 1,10), so wie diese in dem Bekenntnis Gottes als dem Einen (Dtn. 6,4), dem Schöpfer und Erlöser der Gesamtwirklichkeit, begründet ist.



Die christliche Prophetie, die nur partikular sein kann, weil sie einer partikularen Glaubenstradition entpringt, ist nur dann glaubwürdig, wenn sie – als partikulare – eine universale Tragweite hat, und sie muss ihre Glaubwürdigkeit in dieser universalen Tragweite erweisen, d.h. sie kann immer nur »dialogisch«, nicht diktatorisch, immer nur »interpellativ« und appellierend (an- und aufrufend), nicht besserwisserisch dekretierend und diskriminierend, immer nur verantwortend-verantwortlich, nicht selbtherrlich behauptend oder ohne Sachverstand (im »ökumenischen«, allgemeinmenschlichen Sinn) sein. Deshalb wird sie nie die Sache eines Einzelnen sein können, so sehr Einzelne zu ihr beitragen und ihr Gewicht geben können, sondern immer Sache der Gemeinschaft, immer geprüft im *mutuum colloquium fratrum*, auf welche Weise dasselbe auch geschieht. Vollmächtige Prophetie ist Prophetie, die alle ihr anhängenden Versuchungen ihrer eigenen Absolutsetzung hinter sich gelassen hat und in der (angesichts der Herausforderungen der Erfahrungswirklichkeit einerseits, der darin und dadurch sich offenbarenden Gotteswirklichkeit andererseits) unausweichlichen läuternden Erfahrung der Armut des Geistes (im Sinne der ersten Seligpreisung) als Prophetie empfangen wird. Sie ist immer Ausdruck des geistlichen Kampfes als Kampf der persönlichen und kommunitären – auch die Gesamtmenschheit einbeziehenden – Unterscheidung der Geister.<sup>6</sup>

Nach dem Gesagten stellt sich – als kritische Rückfrage – die Frage nach dem Absolutheitsanspruch des Christentums. Sie hat ihren eigentlichen Ort im interreligiösen Dialog und kann hier nicht sonderlich ausgeführt werden.<sup>7</sup>

## Schluss

Von jeher hat sich die christliche Theologie in ihrem wahren Wesen als *theologia viatorum*, als Theologie von Wandernden, verstanden, wie ja schon die ersten Christen gekennzeichnet wurden als »die vom Wege« (Apg. 9,2): sie waren – und die Christen sind – Weggefährten dessen, der sich als »der Weg« bezeichnet (Joh. 14, 6). Diesen Weg gibt es nur auf dem Weg, im Gehen eines Weges. Auf diesem wird er als »der Weg« erkennbar und erkannt. Das bewusste Gehen dieses Weges erfordert die beständige Bereitschaft, Rechenschaft (wörtlich »Antwort«, vgl. 1. Petr. 3,15) zu geben von dem Glauben, wie er auf diesem Weg je und je wird und wächst. Das versuchten obige Ausführungen in Bezug zum Verständnis des Schriftprinzips. Dieses Verständnis wandelt sich – korrigiert sich, erweitert sich, präzisiert sich, wie auch immer – auf dem Weg, sofern er als Weg gegangen wird.

Wir sprachen von einem großen geschichtlichen Wandel im Blick auf ein vergangenes

Verständnis der heiligen Schriften des AT und NT als einziger Norm und Quelle des Glaubens und für die Kirche. Dieser Wandel, der die Einzigkeit der Qualität der heiligen Schriften als Quelle in Frage stellt und in der Erkenntnis einer stets korrelativen Quelle besteht (die jeweilige Wirklichkeitserfahrung und die sich darin und dadurch stets neu eröffnende Gotteswirklichkeit), mag auch immer wieder einem ganz persönlichen entsprechen, wonach man als Einzelner von einem verengten, auf sich selbst bezogenen Verständnis des Schriftprinzips zu einem korrelativen und so auf die Erfahrungswirklichkeit bezogenen kommt. Die Normativität der heiligen Schriften erscheint dann als ihrem Wesen nach bezogen auf die jeweils heutige Erfahrungswirklichkeit mit ihrer darin und dadurch erfahrbaren Tiefendimension, also Gottesoffenbarung. Letzere wird nun aber nicht nur dank der heiligen Schriften benennbar, also durch sie erhellt, sondern sie erhellt ihrerseits die heiligen Schriften. Die Quelle, die in denselben quillt, erhellt – und wird erhellt durch – die Quelle der Erfahrungswirklichkeit heute. Das bedeutet für die Norm, die die heiligen Schriften sind, dass sie nur relational zu verantworten ist, also auch als Norm nicht absolut, sondern korrelativ ist. Ist also die Norm der heiligen Schriften die *norma normans* (die normierende Norm), so hat die jeweils heutige Erfahrungswirklichkeit für die *norma normans* der heiligen Schriften mitbestimmenden Charakter: ich kennzeichne sie als *norma normanda* (normiert werden müssende) gegenüber der *norma normans*. Diese wird als solche von der *norma normanda* geprüft, wie auch umgekehrt. Es geht hier um die Gegenseitigkeit, die gegenseitige aufeinander-Bezogenheit der biblischen Quelle des Glaubens und der Kirche und ihrer heutigen Quelle.

Mit dieser Aussage werden der christliche Glaube und die christliche Kirche in ihre Lebendigkeit gerufen, auf ihrem Weg heute in der gegebenen Wirklichkeit. Anders gesagt: sie werden nach ihrer *Glaubwürdigkeit* gefragt und also zur Rechenschaft gezogen vor dem Forum der jeweils heutigen Erfahrungswirklichkeit und der in ihr und durch sie hindurch sich erschließenden Dimension der Transzendenz, der Dimension des »Letzten«, wie D. Bonhoeffer sie nennt im Unterschied zum »Vorletzten«. Zum Leben berufen, d.h. zum Mut des Glaubens, zum Mut zum Glauben, zum Mut zum Risiko des verantwortlichen Glaubens.

### **Anmerkungen:**

1 Hauptteil eines Vortrags, gehalten an der theologischen Fakultät Leipzig am 10.6.2013.

2 S. hierzu Paul Tillich und seine »Methode der Korrelation« (P. Tillich, *Systematische Theologie*, Bd 1).

3 S. hierzu meinen Beitrag *Das fundamentalistische – auf sich selbst bezogene – Verständnis des Schriftprinzips: Versuch einer konstruktiven Kritik*, in: Quatember (Herbst 2013).

4 S. zur so verstandenen »Korrelation« (Koordination) zwischen Wirklichkeit und Offenbarung und, ausgeweitet, zwischen menschlicher Gesellschaft und christlicher Kirche, im Besonderen angewandt auf die verschiedenen Bereiche der dogmatischen Aussage (die Welt, der Mensch, Gott), meine *Dogmatique pour la catholicité évangélique* (1986-2007, Cerf/Paris – Labor et Fides/Genf).

5 S. Claus Westermann, *Theologie des Alten Testaments in Grundzügen*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1978.

6 Zur weiteren Begründung des zur kontinuierlichen Prophetie Gesagten, s. meinen Beitrag *Die zum Teil noch uneingelöste Verheissung der Abschiedsreden Jesu, oder: Der Paraklet als Geist der Prophetie und die sich fortsetzende Offenbarung des einen lebendigen Gottes*, in: Quatember 2011/3, 185-194.

7 S. hierzu G. Siegwalt, *Christliche Theologie und die säkulare und multi-religiöse Gesellschaft: eine gegenseitige Herausforderung*. Vortrag, gehalten in Nürnberg am 4.3.2013, anlässlich eines Symposiums im Rahmen der Lutherdekade zum Thema »Toleranz und Reformation« (erschienen Ende 2013 in einem Sammelband).

Deutsches Pfarrerblatt, ISSN 0939 - 9771

**Herausgeber**

Geschäftsstelle des Verbandes der ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V  
Langgasse 54  
67105 Schifferstadt